

Online-Archiv der Publikationen

Nr./ number	A-80
Titel/ title	Lebensstile als symbolisches Kapital?
Untertitel/ subtitle	Zum aktuellen Stellenwert kultureller Distinktionen
title & subtitle English	Lifestyle as symbolic capital? The present significance of cultural distinctions.
Koautor/ co-author(s)	Gerhard Fröhlich
Art/ category	Buchbeitrag/ contribution to a collective volume
Jahr/ year	1994
Publikation/ published	in: Ingo Mörth/ Gerhard Fröhlich (Hg.), Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu, Frankfurt 1994: Campus, ISBN 3-593-34964-7, S. 7-30
weiteres/ further link	http://fodok.jku.at/fodok/publikation.xsql?PUB_ID=6800

© Ingo Mörth & Gerhard Fröhlich

Dieser Text ist urheberrechtlich geschützt. Er kann jedoch für persönliche, nicht-kommerzielle Zwecke, insbesondere für Zwecke von Forschung, Lehre und Unterricht ("fair use"-copy), gespeichert, kopiert und ausgedruckt und zitiert werden, solange eindeutig die Urheberschaft und die Erstveröffentlichung durch die folgende Zitation kenntlich gemacht wird.

Zitation/ citation:

Fröhlich, Gerhard/ Mörth, Ingo: Lebensstile als symbolisches Kapital, in:
Ingo Mörth/ Gerhard Fröhlich (Hg.), Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursoziologie der
Moderne nach Pierre Bourdieu, Frankfurt 1994: Campus, S. 7-30;
online verfügbar über: <http://soziologie.soz.uni-linz.ac.at/sozthe/staff/moerthpub/BourdieuEinleitung.pdf>

Externe Links auf diesen Text sind ausdrücklich erwünscht und bedürfen keiner gesonderten Erlaubnis. Eine Übernahme des ganzen Beitrages oder von Beitragsteilen auf einem nicht-kommerziellen web-server bedürfen der Zustimmung der Autoren. Jede Vervielfältigung oder Wiedergabe, vollständig oder auszugsweise, in welcher Form auch immer, zu kommerziellen Zwecken ist ohne vorherige schriftliche Genehmigung durch die Autoren verboten.

copyright notice

Permission to make digital or hard copies of part or all of this work for scholarly, research, educational, personal, non-commercial use is granted without fee provided that these copies are not made or distributed for profit or direct commercial advantage ("fair use"-restriction), and that copies show this notice on the first page or initial screen of a display along with the full bibliographic citation as shown above. External links to this source are welcome and need no specific consent. Any online display of part or all of this work is subject to the prior consent of the authors. Any commercial use or distribution is forbidden, unless consented in writing by the authors.

Lebensstile als symbolisches Kapital? Zum aktuellen Stellenwert kultureller Distinktionen*)

Gerhard Fröblich und Ingo Mörth

"Was den modernen Menschen so stark zum Stil treibt, ist die Entlastung und Verhüllung des Persönlichen, die das Wesen des Stiles ist. ... Eine ganz feine Scham liegt darin, dass eine überindividuelle Form und Gesetz zwischen die subjektive Persönlichkeit und ihre menschliche und sachliche Umgebung gestellt wird; alles dies in Schranken und Distanzierungen, an denen der exagzerierte Subjektivismus der Zeit ein Gegengewicht und eine Hülle findet."

Georg Simmel: Das Problem des Stiles (1908), in: Simmel 1993, S. 382.

Wenn für den modernen Menschen sich das ganze Leben zum individuell verantworteten "Erlebnisprojekt" (Schulze) stilisiert, scheinen Faktoren seiner sozialen Lage (Stellung im Wirtschaftsprozess, Einkommen, Beruf, Bildung ...) bedeutungslos zu werden - zumindest solange die Ressourcen für Käufe am Erlebnismarkt und Partizipation an den Szenen ausreichen. Soziale Lage und Lebensführung scheinen sich zu entkoppeln. Für (um bestimmte Formen der Erlebnisorientierung konstituierte, eher horizontal segmentierte) Milieus scheinen sich neue Bedingungen und Formen der kollektiven Selbsterfahrung "jenseits von Stand und Klasse" (Beck) zu ergeben. Lebensstilspezifische statt statusspezifische Gruppierungen, milieuspezifische soziokulturelle statt schichtspezifische sozioökonomische Identitäten scheinen die Realität der modernen Lebensführung zu prägen. Arbeit wäre Erlebnisfeld neben anderen, und die "Arbeitsgesellschaft" komme nicht etwa deshalb an ihr Ende, weil das Erlebnis "Arbeit" für immer mehr Menschen verschlossen bleibt, sondern weil sie tendenziell von der "Erlebnisgesellschaft" abgelöst wird, die anderen Parametern gehorcht und damit auch an die Soziologie und ihre Analysen sozialer Differenzierung neue Anforderungen stelle.¹ Gesellschaftstheoretikern und Kulturosoziologen, die die Zeichen der Zeit nicht erkennen und an Konzepten eines hierarchischen sozioökonomischen Raumes und eines davon geprägten Raumes der Lebensstile und Distinktionen festhalten, entgleite der Puls der Moderne. Um dem zu entgehen, empfiehlt Gerhard Schulze, Pierre Bourdieu systematisch zu vergessen:

"Während man sich noch darüber streiten kann, ob sie nicht doch noch in Fragmenten weiterlebt, ist der Abgang auf die Arbeitsgesellschaft bereits zum Gemeinplatz geworden. Unterstellen wir, daß tatsächlich ein Kapitel ... Gesellschaftsgeschichte zu Ende gegangen ist, so stehen wir vor der Aufgabe, das nächste Kapitel soziologisch zu kommentieren. (...) Im Erwachen des soziologischen Interesses an Lebensstilgruppen und sozialen Milieus zeichnet sich die Entstehung eines neuen ... theoretischen Deutungsmusters ab. (...) Ein integrativer gesellschaftsanalytischer Entwurf fehlt bislang. Vielleicht haben wir uns zu sehr von Bourdieu ablenken lassen ... Bei einer Theorie unserer eigenen Kultur ist es sinnvoll, Bourdieu nicht nur systematisch einzubeziehen, ... sondern ihn an bestimmten Stellen auch systematisch zu vergessen." (Schulze 1992, S. 16)

¹ U. E. greift Schulzes Entwurf, wie die meisten Bindestrich-Klassifikationen "der" Gesellschaft, zu kurz. Treffende Einsichten in Teilkulturen unserer Gesellschaft werden unzulässig verallgemeinert und verfehlen so gerade die Gesamtgesellschaft, deren Erfassung durch den Buchtitel verheißen wird. Nicht zuletzt, wenn Ausländer mit ihren familiären und geschlechtssegregierten Lebensstilen, Arbeitslose, Nur-Hausfrauen und alle "Sonderkategorien" aus der seinen Ausführungen zugrundeliegenden Nürnberger Untersuchung (1985) von vornherein ausgeklammert werden (Schulze 1992, S. 616), und wenn ca. 40% der erreichten Stichprobe ein Interview verweigerten (s. S. 593). Gerhard Schulze relativiert einleitend seine Kurzformel der "Erlebnisgesellschaft" selbst folgendermaßen:

"Über Eigenschaften von Gesellschaften kann man nur vergleichend reden ... 'Erlebnisgesellschaft' ist ein graduelles Prädikat, das die im historischen und interkulturellen Vergleich relativ große Bedeutung von Erlebnissen für den Aufbau der Sozialwelt bezeichnet. Es wäre absurd, diesen Aspekt zum ganzen zu erklären. Eine Gesellschaft läßt sich nicht im selben Sinn als Erlebnisgesellschaft (oder als Arbeitsgesellschaft, Risikogesellschaft, Kulturgesellschaft usw.) bezeichnen, wie man im Alltagsleben einen Apfel als Apfel bezeichnet" (1992, S. 15).

Mit dem Hinweis darauf, daß die von Bourdieu beschriebenen Habitusformen und Lebensstile sowie die damit verknüpften symbolischen Distinktionen zwar für die sozialen Großgruppen der (bürgerlichen) Arbeitsgesellschaft (Großbürger, Kleinbürger, Proletarier) gültig seien, jedoch den Blick für die Realität der deutschen Gegenwartsgesellschaft verstellten (S. 20), folgt Schulze seiner eigenen Empfehlung - er vergißt Bourdieu systematisch. Distinktion erscheint ihm "sekundär" (S. 166) gegenüber der Erlebnisqualität der Lebensführung und den entsprechenden psychophysischen Dispositionsgruppen (= Milieus):

"Im mehrdimensionalen Raum ist oben und unten nicht mehr eindeutig bestimmbar. Gruppen, die sich an verschiedenen Stellen des Raumes zusammenklumpen, könnten sich nur dann gegenseitig in der Hierarchie wahrnehmen, wenn es ein privilegiertes alltagsästhetisches Schema gäbe. Es sieht nicht so aus, als ob dem Hochkulturschema diese Funktion noch zukäme. Gewiß gibt es noch den alten Hochkulturdünkel, aber es gibt auch das mitleidige Lächeln nächtlicher Kneipenbummler über Leute, die gerade in festlicher Garderobe aus der Oper kommen. Statt auf einer gemeinsamen Leiter stehen die sozialen Gruppen auf einem Podest, jede für sich, und jede stellt sich auf die Zehenspitzen, um auf die andere herabschauen zu können" (S. 167).

Auch wir vertreten nicht die Ansicht, daß Bourdieus Ergebnisse gewonnen aus ethnologischen Studien einer vorindustriellen Gesellschaft (Kabylei/Nordalgerien, s. Bourdieu 1987b) und aus bildungs- und kultursoziologischen Studien in Frankreich der 60er und 70er Jahre - im Sinne einer hinreichenden Erklärung auf die pluralistische und urbanisierte Gesellschaft Mitteleuropas in den 90er Jahren unmittelbar übertragbar sind. Um jedoch z.B. herauszuarbeiten, welche "Podeste" (Schulze) heute konstruierbar sind, und woher Maßstäbe dafür kommen, das Erlebnis des "Herabschauens" für Inhaber verschiedener Podeste zu vermitteln, sind *Fragestellungen und Konzepte* aus dem soziologischen Werk Bourdieus für die Kultursoziologie der Moderne nach wie vor bedeutsam - insbesondere sein objektive wie subjektive Aspekte einbeziehender Lebensstilbegriff und sein Konzept der Darstellung, Wahrnehmung und Anerkennung sozialer und kultureller Ressourcen als symbolisches Kapital.

Pierre Bourdieu - Schlüsselautor für Kulturtheorie und -forschung

Bourdieu ist quantitativ gesehen sicher der derzeit meistrezipierte und diskutierte lebende (Kultur-) Soziologe. Scientometrische Befunde zeigen diese generelle Bedeutung als sozialwissenschaftlicher Schlüsselautor und die Bedeutung seiner Studie über "Die feinen Unterschiede" (Bourdieu 1987a) als eine Schlüsselpublikation zur Kulturtheorie und -forschung der Gegenwart: Die beiden Zitationsdatenbanken *Social Sci bzw. Arts and Humanities Search* dokumentieren ca. 5900 Zitate der Bourdieuschen Schriften, davon ca. 500 in deutscher Sprache (zum Vergleich: Norbert Elias und Niklas Luhmann kommen insgesamt jeweils auf etwa 2000 Zitate); allein die "Feinen Unterschiede" kommen auf über 1300 Zitationen² Auch deutschsprachige Datenbanken weisen eine Reihe von durch Bourdieu inspirierte Arbeiten aus.³

Trotzdem scheint die Feststellung von Gebauer/Wulf (1993, S. 9) zuzutreffen, daß bisher in Deutschland - wir möchten diese Aussage erweitern: im gesamten deutschen Sprachraum - vor allem über Bourdieus Theorie gesprochen und wenig *mit ihr gearbeitet* bzw. ihr Anregungspotential genutzt wurde.⁴ Letzteres ist auch das vordringliche Anliegen der Herausgeber und Autoren des vorliegen-

² Datenbankversionen der Nachschlagewerke Social Sciences Citation Index (SSCI) und Arts and Humanities Citations Index (AHCI), Institute for Scientific Information, Philadelphia. Social Sci Search erfaßt Zitationen in sozialwissenschaftlichen Zeitschriften (international) von 1972 bis Mai 1993, Arts and Humanities Search Zitationen in geisteswissenschaftlichen Zeitschriften (international) von 1980 bis Mai 1993. Stichtag: 28.12.1993. Unbereinigte Daten, exkl. weiterer nicht eindeutig zurechenbarer Zitationen (aufgrund falscher Schreibweisen bzw. Zitationen), inkl. möglicher Dubletten.

³ Das Forschungsinformationssystem Sozialwissenschaften (FORIS) weist 22 gemeldete Forschungsprojekte aus, das Soziologische Literaturinformationssystem (SOLIS) 138 Publikationen mit Bourdieu-Bezug (Stichtag: 9.6.1993).

⁴ Darauf verweist auch die (siehe Anm. 3) Diskrepanz zwischen der niedrigen Zahl gemeldeter (qualitativ oder quantitativ empirischer) Forschungsprojekte (n=22) und die fast siebenfach höhere Zahl an Publikationen (n=138) mit Bourdieu-Bezug und (wie aus den Titeln ersichtlich) überwiegend theoretischer Orientierung.

den Sammelbandes. Auf eine extensive Bourdieu-"Exegese" (dazu gibt es umfangreiche Sekundärliteratur) wurde daher verzichtet; im nachfolgenden einleitenden Beitrag von *Gerhard Fröblich* werden einige Grundbegriffe Bourdieus (Kapital, Habitus, Feld, Symbol, Distinktion) soweit vorgestellt, daß die Bourdieu-Bezüge der folgenden Beiträge auch von Lesern ohne vertiefte Bourdieu-Kenntnisse nachvollzogen werden können. Alle, die sich für Bourdieus Konzepte und Untersuchungen aus erster Hand interessieren, seien daher auf die kontextuelle Referenzdokumentation zur Primärliteratur von Bourdieu (und KoautorInnen) am Ende des Bandes verwiesen.

Der in Bourdieus "Feinen Unterschieden" thematisierte Zusammenhang von künstlerischen wie alltäglichen Geschmackspräferenzen und sozialer Lagerung gewinnt gerade angesichts der aktuellen Diskussion um Individualisierungsprozesse, Lebensstile, aber auch für eine fundierte Beurteilung der eingangs angesprochenen These von der Formierung der Gesellschaft insgesamt als "Erlebnisgesellschaft" (Schulze 1992) erneut an Bedeutung.

Fragestellungen zur Kultursoziologie der Moderne

Individualisierte Such- oder pluralisierte Klassengesellschaft?

Die Autorin und die Autoren des Sammelbandes waren also eingeladen, das große Anregungspotential der Bourdieuschen Modelle und Befunde zu Kultur und sozialer Ungleichheit für eigene theoretische oder empirische Arbeiten zu nutzen.⁵

Theoretisch ergibt die These des Verschwindens von sozialen Klassen und Schichten sowie der damit verknüpften Lebens- und Bewußtseinsformen (zugespitzt im sog. "Individualisierungstheorem", vgl. Beck 1983, 1986) den Kern der Auseinandersetzung: hat ein Single, der/die seine/ihre Erlebnisweisen und Geschmackspräferenzen stilisiert und andere nur mehr als Publikum in der milieuspezifischen Szene braucht, als Prototyp moderner Lebensführung zu gelten, wenn schon nicht als Realität, so doch als Markierung des Trends? Hat sich das "Reich der Freiheit" von "entscheidungsoffenen Lebensmöglichkeiten" (Beck) für alle Lebenslagen im sozialen Raum geöffnet, oder nur für bestimmte (privilegierte?) Mittel-Positionen im sozialen Feld (junge, gebildete, gut verdienende Städter, die auf ihrer Suche auch tatsächlich Alternativen vorfinden), während (alte und neue) Oberschichten ihren distinktiven Traditionen pflegen und (alte und neue) Randgruppen ihre alternative Not "stilisieren"? Welches Bewußtsein der eigenen Verortung im sozialen Raum haben Menschen, und ist dieses noch konstitutiv für eine in diesem Sinne distinktive Lebensführung, Teil von typischen Lebensstilen? Sind Klassen und Schichten nicht verschwunden, atomisiert in monadische Individuen, sondern transformiert in soziale Milieus und Mentalitäten, denen man die Herkunft, die "Laufbahnklasse" (Bourdieu) noch zuschreiben kann?

Empirisch ist zu untersuchen, ob die Schlußfolgerungen Bourdieus aus seinen Untersuchungen im Frankreich der 60er bzw. 70er Jahre kulturell und/oder historisch spezifisch waren oder auch für eine Analyse anderer Kulturen und Zeiträume fruchtbar gemacht werden können, und welche Befunde bei der Umsetzung seiner analytischen Konzepte in Forschungsfragen zu Kultur und Lebensführung der Gegenwart sich festmachen lassen. Welche Zusammenhänge zwischen Lage, Mentalität und sozialem Milieu sind konstitutiv für empirisch faßbare Merkmale der Lebensweisen und Lebensstile sozialer Gruppen? Welchen Stellenwert haben Produkte der Kulturindustrie oder der Kunst für ihre Käufer und Benutzer in diesem Kontext? Über welche Öffentlichkeiten konstituieren sich heute Lebensstilgruppen, und welchen Stellenwert haben (Massen-)Medien als symbolische Verstärker von Lebensstilen und damit verbundenen Präferenzen?

Solche und weitere Fragen werden zuerst theoretisch aus der Sicht der allgemeinen Kultursozio-

⁵ Der vorliegende Sammelband basiert auf dem Zweiten Linzer Kulturtheorie-Symposium "Kultur und soziale Ungleichheit", 1992 veranstaltet von der Sektion Kultursoziologie und Kulturforschung der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie u.a. an der Johannes Kepler Universität Linz unter organisatorischer und finanzieller Unterstützung des ebendort ansässigen Kulturinstituts. Zu den Ergebnissen des Ersten Linzer Kulturtheorie-Symposiums ("Zivilisationstheorie und die Kultur der Moderne") zur Kultursoziologie der Moderne nach Norbert Elias vgl. in dieser Verlagsreihe Kuzmics/Mörth 1991.

logie, der spezifischen Lebensstildebatten und hermeneutischer Zugangsweisen diskutiert. Gemeinsam ist - trotz der unterschiedlichen Ausgangspunkte bei der Einschätzung der Individualisierungsthese - den im Buch vertretenen Ansätzen, daß sie Kultur als Repertoire von Handlungsressourcen betrachten, Kulturtheorie als Handlungstheorie und Lebensstile als die "Handlungsform" soziokultureller Differenzierung entwickeln.

Konkrete empirisch fundierte Einzelanalysen untersuchen Wandel und Differenzierung von Mentalitäten im Zuge der Modernisierung der westdeutschen Sozialstruktur, entwickeln Dimensionen von Lebensstilen am Beispiel kleinbürgerlicher Mentalitäten, zeigen die Rolle der Boulevardpresse als Kolporteure solcher Lebensstile, oder beschreiben die Diffusion altophiler Symbolik (S/M) im Medienalltag und in der Lebenswelt als rituelle Stilisierung von Distinktion in einer Gesellschaft, in der andere Distinktionen zu verblassen beginnen. Alltagsgeschmack am Beispiel der Wohnkultur und Vorlieben eines Avantgardekunst-Publikums werden als Fundament und Strategie sozialer Distinktion decouviert. Die Dialektik zwischen traditionellen und modernen Lebensstilen wird an zwei Beispielen untersucht: Der oft unterstellte Freiwilligkeitscharakter von Lebensstilen wird am Extrembeispiel fremder Zeitungsverkäufer in Österreich relativiert. Die Abgrenzungsstrategien lateinamerikanischer Eliten werden einer historischen Betrachtung unterzogen. Die den empirischen Beiträgen zugrundeliegenden Daten sind hochaktuell, sie wurden (abgesehen von den Längsschnittdaten) zwischen 1990 und 1992 erhoben.

Zum Lebensstilkonzept

Klaus Eder (1989, S. 7) bedauert allgemein, daß Bourdieusche Begriffe wie "Habitus" und "kulturelles Kapital" in Mode sind und dabei in ihrer Konjunktur "vom Autor unintendierten Sinn mit sich schleppen". Doch kann dies als Indiz für das hohe Anregungspotential der Bourdieusche Konzepte gerade auch aufgrund ihrer oft mangelnden eindeutigen Definition und ihres kontextspezifischen und damit vordergründig "inkonsistenten" Gebrauchs bei Bourdieu und seinen Anhängern interpretiert werden; Bourdieu selbst bezeichnet seine Begriffe ausdrücklich als "offene". Dies gilt besonders für den in unserem Kontext *zentralen Begriff des "Lebensstils"*, dessen Entwicklung aus dem "Habitus" bei Bourdieu (im Sinne der Verankerung von "objektiven" Merkmalen der sozialen Lage im Subjekt und des mehr oder weniger bewußten "subjektiven" Ausagierens solcher differentiellen Merkmale in Stilisierungen des Lebens) im Beitrag von G. Fröhlich skizziert ist.

In der Sekundärliteratur werden "Lebensstile" auf beiden Ebenen, objektiven wie subjektiven, konzeptualisiert, was die Fruchtbarkeit dieses Konzeptes unterstreicht. Auch die Begriffsvielfalt der Autoren dieses Bandes sollte daher nicht vorschnell künstlich beschnitten werden. Bei den einzelnen Beiträgen sind die je spezifischen Nuancierungen der theoretischen Position und des Lebensstilbegriffs gegenüber Bourdieus Konzepten, insbesondere seiner soziokulturellen Klassentheorie, zu berücksichtigen. Auf Eingriffe und Korrekturen der Herausgeber zur theoretisch-terminologischen Vereinheitlichung wurde bewußt verzichtet, nicht jedoch auf kritische Diskussion (s.u.).

Im Anschluß an Hitzler ("Sinnbasteln", vgl. u. S. 79f) unterscheiden wir jedoch (a) Elemente *selbstverständlicher Lebensformen* (z.B. als Bergbäuerin), (b) *Lebenslagen* (z.B. des Obdachlosen), (c) *thematische Einzelstile* (d.h. thematisch begrenzte Stilisierungen, z.B. Fahr-, Arbeits-, Führungsstile) von den eigentlichen (d) *Lebensstilen*. Letztere sind "thematisch übergreifende, (mehr oder minder) integrative, gemeinsamen Kriterien folgende" (Hitzler) Überformungen (und Überhöhungen) des Lebensvollzugs. Im Gegensatz zu Hitzler meinen wir jedoch, daß alle Lebensvollzüge symbolisch "überformt" bzw. "überhöht" sind (wenn auch in unterschiedlicher Intensität und mit unterschiedlichen Spielräumen) und daß auch noch "alternativlose soziale Positionierungen" (Hitzler) Stilisierungsmöglichkeiten bieten, zugleich in den Tiefenstrukturen des jeweiligen Habitus die Grenzen ihrer Optionen finden.

Lebensstile und soziale Ungleichheit

In der gegenwärtigen kontroversen Diskussion der Beziehung zwischen sozialer Ungleichheit und Lebensstilen zeichnen sich, wie auch Müller (vgl. u. S. 65f) vermerkt, drei zunächst unvereinbar erscheinende Positionen ab, die auch von Autoren dieses Sammelbandes eingenommen werden: (a) die einen interpretieren die beobachtbare Pluralisierung der Lebensstile als Triebkraft zunehmender Individualisierung, aufgrund einer Zunahme der Optionen individueller Lebensgestaltung, im Zuge der Steigerung des allgemeinen Lebensstandards und der Auflösung traditioneller Bindungen (z.B. Hitzler, s. u. S. 75ff). (b) Andere (z.B. Vester, Wuggenig) betonen - ohne die Zunahme an Wahlmöglichkeiten, d.h. an Handlungsressourcen zu übersehen -, daß die "Wahl" des Lebensstils nach wie vor von Klassen- bzw. Schichtzugehörigkeit abhängt. (c) Eine dritte Gruppe (z. B. Michailow, mit Abschwächungen auch Hitzler, s.u. S. 193ff) fokussiert scheinbare oder tatsächliche Innovationen von Lebensstilen, die in einem zunehmend homogenen Feld moderner Lebensverhältnisse als kulturelle Distinktionen verblässende soziale Distinktionen substituieren. Auch neue Formen des Zusammenlebens, alternative Projektarbeit, Frauenemanzipation können als "neuer" Typus (horizontal) sozialer Differenzierung im soziokulturellen Feld zumindest für den (wachsenden) Bereich der neuen Mittelschichten betrachtet werden.⁶

Außerhalb der sozialen Ungleichheitsdiskussion wird der Lebensstilbegriff fast inflationär verwendet, ob bei Untersuchungen über Familie, Sport, Freizeit, Gesundheit, Politikverdrossenheit.⁷ Auch zahlreiche Marketingstudien⁸ können hier eingereiht werden. Die hier oft zu beobachtende, fast beliebige Gruppierung von Indikatoren des Freizeit- und Konsumverhaltens zu immer neuen "Lebensstil-Typen" zeigt die Grenzen rein quantitativ-empirischer Deskriptionen ohne ausreichende Theoriebezüge auf.

Zu den Themen und Beiträgen des Buches

Lebensstile als Repertoire von Handlungsressourcen

Hans-Peter Müller zeichnet einen historischen Abriss der Kulturosoziologie insbesondere in Hinblick auf das Verhältnis von Kultur und sozialer Ungleichheit. Das Interesse an den klassischen Domänen der älteren Kulturosoziologie (Religion und Kunst, Literatur, Musik) verlor in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts an Bedeutung, wofür Müller verschiedene Ursachen anführt: neben realgesellschaftlichen Entwicklungen und dominanten Paradigmen, sowie den Implikationen des klassischen Kulturbegriffs (vor allem der Ausgrenzung habitueller Praktiken, d.h. von Alltagsethiken und -ästhetiken aus der Kultur) auch die *konzeptionelle Trennung von Gesellschaft und Kultur*, wie sie schon in Max Webers Trennung von Klasse und Stand zum Ausdruck komme. In spätkapitalistischen Konsumgesellschaften seien solche idealtypischen Unterscheidungen unangemessen, es interessierten vielmehr die Beziehungen zwischen Statusgruppen bzw. Klassenfraktionen und Lebensstilmustern. Im deutschen wie im angelsächsischen Sprachraum sei seit Ende der 70er Jahre eine Renaissance der Kulturosoziologie zu verzeichnen, in der Kultur als Repertoire von Handlungsressourcen, als *symbolische Dimension sozialen Handelns* bzw. menschlicher Praxis begriffen wird. Bourdieus Ansatz wird dabei von Müller als der konsequenteste und tragfähigste qualifiziert, um das erst in Ansätzen sichtbare, gleichwohl nötige "kulturtheoretische Paradigma" weiterzuentwickeln und historisch-empirisch zu kontrollieren.

⁶ Zu empirischen Untersuchungen zur alternativen Kultur und Projekteszene (die allerdings selten unter dem Titel "Lebensstil" bzw. aus kulturosoziologischer Perspektive erfolgte) vgl. u.a.: Kreutz et al. 1985 und 1989, Fröhlich 1985 sowie die Dokumentation zur Alternativökonomie und Aktualisierungsbände von Cyprian et al. 1989.

⁷ Vgl. FORIS/SOLIS-Recherchen (Anmerkung 3 und 4). Hieran erkennt man die Modeabhängigkeit (zumindest sozial-) wissenschaftlicher Begriffsbildung bzw. -verwendung: Was früher unter Titeln wie z.B. "Einstellungen, Attitüden" untersucht worden wäre, wird heute unter dem Titel "Lebensstil" publiziert. Wesentliche inhaltliche Innovationen müssen mit solchen Änderungen der Etiketten keineswegs zwangsläufig verbunden sein.

⁸ Vgl. dazu z.B., allerdings mit geringem Informationsgehalt, Banning 1987 sowie die einschlägigen länderspezifischen Lifestyle- und Eurostyle-Studien.

Elmar J. Koenen geht der Frage nach der relativen Leistungsfähigkeit einer im Rahmen dieses kulturtheoretischen Paradigmas interpretativ ansetzenden Sozialwissenschaft nach. Interpretative Zugänge zur Symbolik der kulturellen (Re)produktion von Ungleichheit bleiben für Koenen letztlich unverzichtbar. Er setzt beim (in der Sekundärliteratur erstaunlich selten problematisierten) Begriff der Distinktion an: Bourdieu betone zwar die "Quasi-Natürlichkeit" der "echten" Distinktion, könne dies jedoch aufgrund der Historisierung und Sozialisierung seines im Grunde "anthropologischen" Distinktionsbegriffs nicht konsequent durchhalten: Intentionalität, eigentlich verworfen, könne Bourdieu nicht völlig vermeiden, wenn er "kleinbürgerlichen Ästhetizismus" als historischen Beginn von "Absicht und Willen zur Distinktion, zur Absetzung" ausmache (Bourdieu 1987a, S. 108).⁹ Koenen formuliert daher einen intentionalen und individualistischen, gleichwohl relationalen Distinktionsbegriff, dessen Dimensionen er z.T. bei Bourdieu selbst findet. Er interpretiert soziale Distinktion als die "*Wahrnehmung sozialer Kontrasteffekte*", und zwar "als Resultat jeweiliger Relationen noch andauernden Verhaltens mehrerer sozialer Akteure oder deren abgeschlossener Handlungen". Koenen beleuchtet exemplarisch den Ansatz der hermeneutischen Rekonstruktion eines "rationalen" Typs sozialer Distinktionen als "bewußte Präsentation und Stilisierung" (Soeffner) und zeigt dessen Aporien auf. Er verweist dabei u.a. auf Paradoxien eines individualistisch zugespitzten Distinktionsbegriffs: die individualistische Distinktion laufe sich tot, da sie den unverzichtbaren *homogenen Hintergrunds kollektive Kontrastfolie* zerstöre. Man sieht sozusagen den Baum vor lauter Wald nicht mehr: "Wenn ... jeder versucht, seine Individuation durch künstliche Überhöhung seiner individuellen Unterschiede zu steigern, bleibt keine einzelne mehr sichtbar".¹⁰

Matthias Michailow faßt die soziale Klassifikation über (Lebens-)Stilkriterien unter dem kulturorientierten Begriff der Lebensstilesemantik. Lebensstile seien damit auch neue soziale Integrationsformen. Die traditionellen identitätsverbürgenden Großformationen wie Klasse und Stand hätten zwar einen erheblichen Bedeutungsverlust erfahren, aber das Ergebnis müsse nicht unbedingt Individualisierung im Sinne von *Vereinzelung* heißen. Es würden auf neue Art und Weise soziale Formationen, neue soziale Integrationseinheiten konstituiert - über Lebensstile. Dies gehe einher mit der *Kulturalisierung der gesellschaftlichen Wirklichkeit*. Die Vergesellschaftung, die soziale Relation und die Wahrnehmung sozialer Kontraste werde vorwiegend auf dem soziokulturellen Feld hergestellt, kulturelle Symbole fungierten als Erkennungs-, Zuordnungs-, ja einheitsstiftende Prinzipien. Die Lebensstilesemantik verhülle dabei "gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse", reduziere gesellschaftliche Konflikte auf "individuelles Marketing". Michailows Lebensstilkonzept ist durchaus in Einklang mit Webers Ausführungen über ständische Lebensführung: Max Weber faßte in "Wirtschaft und Gesellschaft" Stände sehr offen als "mehr oder minder *amorphe* Beziehungskreise", deren Mitglieder sich aufgrund subjektiver Zusammengehörigkeitsgefühle "*irgendwie* aneinander orientieren" (1976, S. 30; Herv. d.d. Verf.). Michailows Diagnose könnte als Sieg des Bildungs- über das Wirtschaftsbürgertum interpretiert werden; gleichwohl trifft seine Analyse, so meinen wir, ähnlich wie die Koenens, nur den Raum der - objektiv und symbolisch relativ unbestimmten (Bourdieu) - mittleren Positionen. Mit Michai-

⁹ vgl. dazu jedoch die ausführlichere Darlegung der Position Bourdieus im Beitrag von G. Fröhlich in diesem Band.

¹⁰ Das Problem der Zerstörung homogener Kontrastfolien durch individualistische Distinktionsspiele aller Gesellschaftsmitglieder stellt sich allerdings u.E. allenfalls innerhalb einzelner Positionsräume: viele relevante Güter werden weiterhin knapp bleiben (z.B. Jugendstilvillen in idealer Lage) und auch dann diejenigen distinguieren, die über sie verfügen, wenn daneben etwa der Sohn des Gärtners seine Individualität mit einer Punk-Frisur demonstriert. Gleichzeitig wird "grobe" Ungleichheit auch sichtbar zunehmen, z.B. aufgrund der zahlreichen, aber kostenintensiven Möglichkeiten zur Manipulation der Körper (Lebensverlängerung, Ersatzteile etc.), aber auch durch "Sogwirkung ethnischer Unterschichtung" aufgrund des "Fahrstuhleffekts" (Beck): grob und sichtbar benachteiligte soziale Lagen werden durch Ausländer aufgefüllt.

Koenens Unterscheidung vom kulturellen Distinktionsspiel und dem Gleichheitswillen in der politischen Sphäre erinnert an Daniel Bells (1976) Konzept getrennter Sphären: Bell unterscheidet Wirtschaft (dominantes Prinzip: Effizienz), Politik (Gleichheit) und Kunst (individuelle Selbstverwirklichung). Koenens Folgerung ist insofern in Einklang mit Bourdieus Theorie, als dieser die Euphemisierungsfunktion der Distinktion betont (Ankennung und Verknennung) und den jeweiligen Distinktionswert von der Knappheit abhängig macht; man könnte also - frei nach Marx - sagen, daß Koenen einen "tendenziellen Fall der Distinktionsprofitrate" prognostiziert.

low und gegen Koenen muß jedoch die Doppelfunktion von Lebensstilen, nämlich von Trennung und Verbindung zugleich (Bourdieu 1974, S. 63) betont werden. Individualisierung und Imitation verbinden sich ohne weiteres miteinander, wie Simmel (vgl. 1983, S. 26ff.) bereits am Beispiel der Mode feststellte.

Ronald Hitzler versucht in seinem Essay "Sinnbasteln" eine Adaption der aktuellen Lebensstil-Forschung an den von ihm im Rahmen des Beckschen Individualisierungstheorems vertretenen Ansatz der lebensweltlichen Sinnstiftung. Die soziologische Rede vom "Lebensstil" sei nur sinnvoll, "wenn der Akteur sich selbst tatsächlich als 'Stilist' seines Lebens erlebt", also Alternativen der Stilbildung vorfindet und wahrnimmt. Dies ist allerdings nach unserer Ansicht allenfalls in den Mittelschichten zutreffend: Bourdieu hebt zu Recht hervor, daß Oberschichtangehörige bloß "sein müssen, wie sie sind", und bereits aufgrund von sozialer Position, Habitus, Kapitalausstattung unvermeidlich und unbewußt legitime Lebensstile "kreieren".¹¹ Andererseits bietet, wie bereits vermerkt, selbst eine "alternativlose soziale Positionierung" Stilisierungsmöglichkeiten.¹²

Hitzler verfolgt (wie Koenen) einen *intentionalen Stilbegriff*: man könne einen Lebensstil auch wieder "abwählen", typisch für den Alltag des modernen Individuums sei gerade, daß es ständig von Gruppenorientierung zu Gruppenorientierung wechseln¹³. Das von Hitzler entworfene Bild des "modernen Menschen als "Sinnbastler"¹⁴ ähnelt dabei dem (postmodernen) Bild des internen und externen Pluralismus (Welsch 1991), der "Multiphrenie" der Subjekte.¹⁵ Hitzler beschreibt - in vielen Ansatzpunkten plausibel - mithin eine *Vergesellschaftungsform bloß mittlerer Reichweite*, einen Typus von

¹¹ Vgl. hier Bourdieu: "Die, welche für 'distinguiert', für 'besonders' gelten, besitzen das Privileg, sich um ihr Anderssein keine Gedanken und keine Sorgen machen zu brauchen - in diesem Punkt ist auf die objektiven Mechanismen, Garantien ihrer Unterscheidungsmerkmale, nicht minder Verlaß wie auf ihr 'Gespür für Distinktion', das sie allem 'Gemeinen' aus dem Wege gehen läßt." (Bourdieu 1987a, S. 388)

¹² Und sei es die Entscheidung für oder gegen Gartenzwerge, für oder gegen selbstgebrannten Schnaps vs. Fusel aus den unteren Regalen eines Supermarkts; selbst bei Obdachlosen gibt es hoch-stilisierte und darob weithin anerkannte "Sandler-Könige" und modebewußte Clochards.

¹³ Hier überschätzt Hitzler möglicherweise die psychische Wandelbarkeit der Menschen, v.a. biologische Grenzen der urnfähigkeit; ein ständiger Kampf gegen Gewohnheiten (vgl. illustrativ Rineharts Roman "Der Würfler") zermürbt. Hitzlers Darstellung der laufenden Revidierung von Entscheidungen, ja ubensentwürfen als Normalfall könnte man analog zu den wissenschaftstheoretischen Postulaten des Kritischen Rationalismus (trial and error, conjectures and refutations) sehen; sie sind sogar in den Wissenschaften eine Überforderung. Gewohnheiten sind u.E. die Schwungmasse jeder Gesellschaft; sie entlasten Individuen, Gruppen, Institutionen von Entscheidungen mittels Routinehandlungen unterschiedlichster Art; auf dieser GEDndlage können sie in beschränktem Umfang innovativ sein, also "kulturellen Überschuß" erwirtschaften. Wie routinemäßig der Alltag eines großen Teils der Bevölkerung verläuft, zeigen z.B. Ergebnisse aus der stadtsoziologischen Forschung; ein großer Teil der Stadtbevölkerung kennt nur eine ganz geringfügige Anzahl von Routen: den Weg von der Wohnung zum Arbeitsplatz, zum Supermarkt, zu Kindergarten bzw. Schule; eine übliche Sonntagsspaziergan~route (und, mitunter: eine Ferienwohnung oder einen Campingplatz, ein Skigebiet bzw. eine wipe für den Urlaub).

¹⁴ Hitzlers (von Levi-Strauss' "bricolage" inspirierte) Basismetapher des "Bastelns" ist sicherlich brauchbar: entgegen dem z.z. weit verbreiteten, aus der technischen Welt entlehnten und in vielen Verwendungskontexten unangemessenen Bild der "Konstruktion", welches langfristiges, geplantes Gestalten nach Regeln ("Konstruktionsprinzipien") impliziert, ist die Bastel-Metapher einer Logik der Praxis im Sinne Bourdieus adäquater. Ein Großteil menschlicher Praxis ist Improvisation, wenn auch auf der Basis eingefleischter generativer Gewohnheiten (den "Bastelroutinen" des Habitus, vgl. hier Helten (1993) mit einer sozialwissenschaftlichen Studie zum Konstruktionshandeln) sowie ausgelehneter Rezepte und Ratschläge anderer. Selbst in den "harten" Naturwissenschaften wird improvisiert und "gebastelt"; diese Realprozesse finden allerdings in den offiziellen Publikationen keine Darstellung, wie etwa die Laborstudie von Karin Knorr-Cetina (1984) zeigt.

¹⁵ Andere Autoren treffen hier geschlechtsspezifische Differenzierungen. Alexander Kluge (1975, S. 233f.) spricht den Frauen auf der Basis psychoanalytischer Erwägungen eine weitaus stärkere Persönlichkeitsintegration bzw. Identität, eine "besonders substanzreiche Ichstärke" zu; die Männer seien hingegen lose Ansammlungen von Persönlichkeits-teilen: "Bei dem Jungen sprengt die Konfrontation des kindlichen Lustprinzips mit dem Realitätsprinzip die Identität explosionsartig auseinander. An die Reststücke ... kristallisieren sich dann verselbständigte libidinöse Systeme, so daß nebenan die Departements für Beruf, Frauen, Hobbies, gesellschaftliche Veränderung, Wünsche, Unterhaltung, Nestbauinstinkt usf. entstehen.. Als Persönlichkeit ist insofern ein Mann .. ein Träger von Eigenschaften, die er wie in einem Sack oder Koffer mit sich schleppt".

Zeitgenossen: die (eher groß-)städtischen Mittelschicht-Aufsteiger bestimmten Lebensalters¹⁶. Deren Habitus ist u. E. jedoch tiefer zu lokalisieren: unterhalb der brodelnden Oberfläche mitunter rasch wechselnder expressiver Merkmale steckt die Ausweitung des Erfolgs- bzw. Leistungsprinzips auf alle Lebensbereiche. Getrieben von Jugendlichkeitswahn und Altersangst und der "Pflicht zum Genuß" (Bourdieu 1987a, S. 573ff.) wollen, nein müssen sie überall dabei sein, immer dem Zeitgeist nachteilend, stets mit der Angst im Nacken, etwas zu versäumen. "Spielerisch" (Hitzler) zu sein, kann zweierlei bedeuten: (a) die Beschränkung auf Provisorien, sich nicht festlegen zu wollen, hin- und hergerissen zwischen Trennungs- und Bindungsangst; (b) lässig-lockere Distanz zum "Ernst des Lebens" - doch den meisten dieser "Lebensstil-Spielen" fehlt die "Leichtigkeit des Seins" (Kundera), sie sind im Gegenteil gekennzeichnet von Leistungsdenken, Selbstbeobachtung, aufwendiger Einstudierung und Einübung, Überkorrektheit¹⁷, einem "heroischen Optimismus" (Bourdieu 1987a, 575), für Bourdieu wichtigste Symptome des Habitus der neuen aufstrebenden Kleinbürger.¹⁸ Die Lebensstilisierungen dürfen zudem nicht nur als Freizeit-Orientierungen mit Freiheit der Wahl angesehen werden, sondern auch als berufliche Investition, als Arbeitnehmer-"Werbekosten" (im besten Sinn des Finanzamtes) verstanden werden.¹⁹ So gesehen ist nur ein Bruchteil der Mitglieder unserer europäischen Gegenwartsgesellschaften "modern" im Sinne Hitzlers; z.B. ist deren Anteil in Österreich sicherlich beträchtlich geringer als in der BRD, in deren östlichen Bundesländern wiederum beträchtlich geringer als in den westlichen. Vor der Suche nach Lebenssinn und unverwechselbarer Individualität steht für viele die Suche nach Parkplätzen und Sonderangeboten, nach Wohnungen, Kindergarten- und Arbeitsplätzen.

"Eigensinn" sozialer Mentalitäten und Milieus in der "pluralistischen Klassengesellschaft"?

Michael Vester und seine Forschungsgruppe Strukturwandel in Hannover versuchte die Verknüpfung von Pierre Bourdieus Konzept des mehrdimensionalen sozialen Raumes mit den Konzepten der englischen Kulturalisten (R. Williams und v.a. Thompson). Letztere betonen den "Eigensinn" sozialer Mentalitäten und Milieus. Im sozialen Raum unterscheidet Vester daher neben den drei Dimensionen Bourdieus (Kapitalvolumen, -struktur, Zeit) drei Ebenen: soziale Lage, Mentalitäten, Beziehungspraxis der Milieus. Der (von Bourdieu selbst nicht präferierte) *Milieu-Begriff* soll die Verklammerung von Objektivität und Subjektivität leisten; Vester meint damit kohäsive Großgruppen bzw. Fraktionierungen der Gesamtgesellschaft, welche ähnliche äußere Lebensbedingungen und/oder innere Haltungen aufweisen, aus denen sich gemeinsame Lebensstile herausbilden.

Die Resultate der umfangreichen empirischen Untersuchungen bringt Vester auf die Formel der "pluralisierten Klassengesellschaft": vertikale Klassenunterschiede wirkten nach in den Oberschicht-, Mittelschicht-, Arbeiter-Habitus; sie seien in den Wert- und Geschmackspräferenzen der alltäglichen Lebensführung deutlich sichtbar. Gleichzeitig sei eine horizontale Pluralisierung im Sinne einer Differenzierung nach Graden der Modernisierung erkennbar. Eine detaillierte Untersuchung am Beispiel der "neuen sozialen Milieus" in Westdeutschland ergab fünf nach Habitusformen abgrenzbare

¹⁶ Allenfalls noch ihr Spiegelbild, die sich etablierenden "alternativen" Gegen-Eliten, die sich - zumindest noch Mitte der 80er Jahre - mit selbst auferlegten wechselnden Ansprüchen streßten.

¹⁷ Und sei es bei der zeitaufwendigen sorgfältigen Applizierung von Löchern in Jeans, vgl. Russo 1993, dem Einüben neuer "spontaner" Tanzschritte vor dem Spiegel, um sie dann in der Underground-Disco mit dem emphatischen Ausdruck totaler Versunkenheit oder Ekstase vorführen zu können.

¹⁸ Zu den neuen aufsteigenden Kleinbürgern vermerkt Bourdieu: "Ihr berufliches und persönliches Heil erwartet die neue Kleinbourgeoisie von der Durchsetzung neuer ethischer Heilslehren und übernimmt deswegen die Avantgarde-rolle in den Auseinandersetzungen, bei denen es um Fragen des Lebensstils geht, genauer: um den häuslichen Bereich und um Konsum, um die Beziehungen zwischen den Geschlechtern und Generationen und um die Reproduktion der Familie und ihrer Werte" (Bourdieu 1987a, S. 575).

¹⁹ So vermerkte Siegfried Kracauer bereits 1929 in seiner Studie über die Angestellten: "Die Angestellten müssen mit-tun, ob sie wollen oder nicht. Der Andrang zu den vielen Schönheitssalons entspricht auch Existenzsorgen ... Aus Angst, als Altware aus dem Gebrauch zurückgezogen zu werden, färben sich Damen und Herren die Haare, und Vierziger treiben Sport, um sich schlank zu erhalten." (Kracauer 1978, S. 224).

Varianten *neuer sozialer Mentalitätstypen*: den Humanistisch-aktiven, Ganzheitlichen, Erfolgsorientierten, Neuen ArbeiterInnen- und Neuen traditionslosen ArbeiterInnen-Typus. Alle fünf Mentalitätstypen zeigten in ihren Grundmustern auch eine deutliche Kontinuität zwischen den Generationen. Der von den Eltern "mitgenommen" Herkunftshabitus werde von der jüngeren Generation auf dem Wege der Mobilität jedoch offener gestaltet. Abschließend stellt Vester, über die neuen sozialen Milieus hinausgehend, die Restrukturierung des sozialen Gesamttraums dar, in dem er eine "hochprivilegierte Spitze", einen "gesicherter Kern" und einen "prekärer Rand" der Gesellschaftsstruktur ausmacht.

In anderer Terminologie befaßt sich *Rudolf Richter* ebenfalls mit der Frage nach dem "Eigensinn" und dem Wandel von Mentalitäten, auch am Beispiel von (kleinbürgerlichen) Politikstilen. Er versucht die Entwicklung eines Klassifikationsschemas von Lebensstilen, und zwar aus drei "Orientierungsdimensionen" (Bewegen/Bewahren, Aktiv/Passiv, Außen-/Innenorientiert) und drei "Stilebenen" (attributive, distinktive und subtil distinktive Merkmale)²⁰. Richter illustriert die Brauchbarkeit seines Schemas exemplarisch anhand Sabine Kuderäs (1988) Typen der politischen Kleinbürgerlichkeit: Der Typus der ("ressentimentfreien") Ungleichheitskritik sei außenorientiert, bewahrend und passiv, der "eigentlich" kleinbürgerliche Typus der Konformität innenorientiert, bewahrend und passiv, der rigid kleinbürgerliche Typus der Randgruppenkritik (Fremdenhaß) innenorientiert, bewahrend und aktiv. Bemerkenswert ist, daß Richters Interpretation der Daten Kuderäs (aus 1987) auch mit den Politikstilen kompatibel erscheint, die Vester 1991 in Westdeutschland erhob (Vester, s. u. S. 163ff).

Medien als Kolporteurs und Konstrukteure von Lebensstilen

Den Massenmedien werden in den Analysen Bourdieus nur selten größere Beachtung geschenkt. Unsere These: der Ausdruck "Medien" ist eigentlich überholt - die "Medien" sind keine bloßen Mittel und Vermittler mehr, sondern *sie inszenieren als symbolische Mächte* in relativer Autonomie Realitäten. In unserem Band werden Medien dementsprechend als Kolporteurs, Konverter, Verstärker, ja Konstrukteure von Lebensstilen von *Kurt Luger* (am Beispiel einer österreichischen marktbeherrschenden Boulevardzeitung) und von *Ronald Hitzler* (am Beispiel der Medienpräsenz und Diffusion der S/M-Symbolik) analysiert, sowie auch im Beitrag von *Christoph Behnke und Ulf Wuggenig* hinsichtlich ihres Einflusses auf Produzenten, Distributeure und Rezipienten von Kunst thematisiert.

Lebensstile sind nach *Lugers* Definition "Muster zur Alltagsorganisation im Rahmen einer gegebenen Lebenslage, eines Handlungsspielraums und Lebensentwurfes" mit Funktionen der Identitätssiche-

²⁰ Richters an Bourdieus Habitus- und Raum-Konzept anknüpfender Zugang ist insofern problematisch, als er Bourdieus Betonung einer relationalen Betrachtungsweise dieser Konzepte zu wenig einbezieht: die expressiven, die distinktiven Merkmale sind demnach - innerhalb der Grenzen der Habitus - beliebig (Bourdieu betont generell die "kulturelle Willkür"). So präferieren z.B. Oberschichtangehörigen aufgrund ihres Habitus Sportarten, die dem höchst distinktiven Prinzip der Körperdistanzierung nicht zuwiderlaufen (z.B. Golf) und eine Selektion der Partner mit hohem Sozial- bzw. Symbolkapital zulassen (z.B. in Golfklubs). Ihre Verteilung im sozialen Raum richtet sich nach Marktmechanismen: nur knappe Merkmale, Objekte, Praktiken sind Bourdieu zufolge distinktiv; diffundieren sie in untere Schichten, verlieren sie an Seltenheits-, d.h. Distinktionswert, nimmt ihr Banalitätswert zu, und die Oberen finden "intuitiv" neue distinktive Praktiken bzw. Symbole -sie haben das "Gespür für die richtige Investition" (Bourdieu 1987a, S. 387). Diese Mechanismen erläutert Bourdieu anhand zahlreicher Beispiele, z.B. anhand von Verschiebungen im Ansehen von Sportarten (vgl. hier zum dem Verhältnis der Sportarten untereinander Bourdieu 1987b, S. 332ff., zum "Raum der Sportarten" bzw. zum Programm einer konsequent relationalen Betrachtungsweise des Sportfeldes Bourdieu 1992c). Ähnlich wie Simmel betont Bourdieu wiederholt, daß die Angehörigen der Oberschicht gerade deshalb ihre dominante bzw. distinktierte Stellung bewahren, weil sie ständig Änderungen vornehmen (bewahren durch ändern). Problematisch ist auch eine fast zirkuläre Definition des Lebensstils: Lebensstil als soziales Handeln ist, da bei Richter explizit auf Weber bezogen, per definitionem an anderen orientiert; Richters Lebensstilbegriff unterscheidet sich so kaum vom sozialen Sinnbegriff bei Weber. Jegliches auf andere bezogenes Tun (vom Ladendiebstahl bis zur "ethnischen Säuberung" im ehemaligen Jugoslawien), ja Unterlassen, also Nicht-tun (z.B. Gewähren bei letzterem) beinhaltet sozialen Sinn, läßt sich unter diesen Lebensstil-Begriff subsumieren. Um Stilwandel und Stilkonflikte wirklich, wie beansprucht, zu erfassen und innerhalb der Dimensionen und Ebenen zu erklären, bleibt Richters Instrumentarium ein wenig zu skizzenhaft, seine Typen möglicherweise zu vergröbert.

rung. Von den Konsumenten würden jene Medien ausgewählt, die *Hilfe bei der Alltagsbewältigung* in Aussicht stellten, d.h. Identitätsaufbau bzw. -sicherung. Die bunte Palette der Special-Interest-Zeitschriften, Zeitgeist-Magazine, politische bzw. kulturelle Basis- oder Fanzeitschriften, liefere je spezifische *"Regieanweisungen"* für den breit ausdifferenzierten Freizeitbereich und trügen so zu Abgrenzung und Diversifikation bei. Schließlich hätten Medien Verstärkerfunktionen: durch sie könnten Stilformen aus ihrem (sehr begrenzten) ursprünglichen Umfeld entkommen, zu universelleren Distinktionssymbolen und Trends aufgebläht und zur Nachahmung empfohlen werden.

Luger sucht den gemeinsamen Nenner der Einstellungen, Denkmuster, Ausdrucks- und Beziehungsformen der Leser einer auflagenstarken österreichischen Boulevardzeitung, der "Neuen Kronen-Zeitung" (NKZ). Der gemeinsame Nenner der NKZ-Gemeinde sei in einer "Kultur apolitischer Normalisierung" zu finden: Engagement allenfalls in Vereinen, Stammtisch-Politik im Namen der Mitte und des Durchschnitts. Alles Fremde (ob zeitgenössische Kunst oder Ausländer) werde als Bedrohung und Verunsicherung empfunden und abgelehnt: Die wahre Kunst sei von gestern, Liebe für Kitsch und das Monumental-Heroische: der kulturelle Kleinbürger als (Schreber-) Gärtner, (Haus-)Tierfreund und Sammler. All diese Themen, Symbole und Einstellungen spiegeln sich in den analysierten Inhalten der NKZ, und ihre dort erfahrene Azeptanz wird zum - so könnte man hinzufügen - symbolischen Kapital ihrer Leser.

Ronald Hitzler untersucht die Diffundierung des sadistisch/masochistischen Zeichen- und Symbolsystems im volkskulturellen Medienalltag. Die *Publikationsflut zur Algophilie* (der Erotik der Qualen, Schmerzen, Unterdrückung, Unterwerfung) interpretiert er im Gefolge Foucaults und Sartres: (a) Im Sinne Foucaults sieht Hitzler die algophile Medienpräsenz einerseits als Eindringen des öffentlichen Diskurses in einen weiteren Bereich des Sexuellen, als die Publikmachung eines bislang typischerweise eher verschwiegenen Sphäre des Privaten, als medial unterstütztes "coming out" einer sexuellen Minderheit: Die kleine (selbst wiederum in sich ausdifferenzierte) Lebenswelt der Algophilen sei eine der vielen Teil- und Subkulturen (mit jeweiligen (Teilzeit-) "Stammesgewohnheiten") unserer hochgradig ausdifferenzierten Gesellschaft. Da drauf aufbauend interpretiert Hitzler das (öffentliche wie private) Interesse an Algophilie auch als "ästhetischen und damit spielerischen Ausdruck der gesellschaftlichen Suche nach neuen Distinktionsformen". (b) Unter Referenz auf Sartres "Das Sein und das Nichts" unterscheidet Hitzler Sadismus und Masochismus als jeweils eigenständige erotische Orientierungen (daher S/M statt S-M) und übernimmt Sartres philosophische Interpretation. Beide Formen der Algophilie seien keine Gewalt- sondern Macht-Fiktionen.

Besteht unsere Kultur also, so könnte man sich fragen, immer mehr aus erotischen "Schafen im Wolfspelz", die auf ihrer Jagd nach Erlebnisqualität auch diese Szene entdecken und ausprobieren, eine Stilisierung auch dieses Lebensbereiches (der Sexualität) vornehmen, da dies im Gegensatz zu vorher (weil nicht öffentlich) nunmehr kulturell anerkannt ist? Hitzlers spannende Interpretation: die Auflösung der tradierten Geschlechtergrenzen erzeuge einen *massenhaften Bedarf nach neuer Ungleichheit*, nach (zumindest fiktiven) "anderen" sexuellen Entsprechungen: Erotik erfordere Differenz. Hitzler unterstellt also mehr oder minder anthropologische Unterschiedsbedürfnisse, die nun in spezifischen Ritualen der Ungleichheit ihren Ausdruck finden.

Der Distinktionswert der Dinge: Räume, Möbel und Kunstwerke

In jüngerer Zeit vernachlässigten Psychologen und Soziologen die Untersuchung von Person-Objekt-Beziehungen. Bourdieu betont hingegen - ganz in der Tradition Emile Durkheims -, daß Gesellschaften nicht nur aus Personen bzw. Personengruppen in ihren Beziehungen und Relationen, sondern auch aus *"Dingen"* bestehen. Bourdieu hat sich sowohl am Beispiel der Kabylei als auch am Beispiel moderner Gesellschaften mit der Verinnerlichung, der Einverleibung von strukturiertem Raum, mit der impliziten "Pädagogik" von Räumen und Gegenständen befaßt. *Räume und Dinge "vermitteln"* z.B. *Ordnungsprinzipien*, nicht zuletzt über begünstigte bzw. erzwungene Körperbewegun-

gen, kulturelle Objektivationen "wirken" über Funktionsweise und Gebrauch.²¹ So ist das familiäre Erbe nicht bloß ein materielles, ökonomisches im engeren Sinn, sondern zugleich ein kulturelles: es transportiert auch Werte, Tugenden und Kompetenzen - die "angestammte Welt" der Vorfahren (Bourdieu 1987a, 136ff.).

Ulf Wuggenigs Beitrag betrachtet die vernachlässigten *Person-Objekt-Beziehungen als Phänomene des Lebensstils* und bedient sich dabei einer visuellen Erhebungsmethode:²² er untersuchte mittels einer projektiven Photobefragung. Den Befragten wurde eine aktive Rolle zugeschrieben, sie selbst nahmen die Auswahl der Objekte (Räume bzw. Raumteile und Gegenstände (Mobiliar bzw. objektiviertes kulturelles Kapital, wie Bilder oder Musikinstrumente) vor und photographierten die sie auch selbst. Dabei zeigte sich deutlich die Strukturierung vieler Objektwahlen (mithin von Geschmack bzw. Lebensstilmerkmalen) nach der sozialen Position, auch bei Berücksichtigung diachronischer Eigenschaften der sozialen Position (hier: Bildungsmobilität): Die Mobilen photographierten bevorzugt kulturelle Objekte (z.B. Klaviere). Bei Aufsteigern sei dies, so Wuggenig, als Akt der Symbolisierung dieses Erfolgs interpretierbar, bei den (wenigen) Absteigern unter den Befragten als Kaschierung des aktuellen Status mittels Symbolen des Herkunftstatus.

Christoph Behnke und Ulf Wuggenig präsentieren in diesem Kontext Ergebnisse einer schriftlichen Befragung von Besuchern einer in der norddeutschen Universitätsstadt Lüneburg im Sommer 1991 veranstalteten Avantgardekunst-Ausstellung. Die Hälfte der (antwortenden) Besucher hatte abgeschlossene Hochschulbildung, ein weiteres Drittel Abitur. Über eine spezifische *ästhetische Bildung* (u.a. gemessen hier als Vertrautheit mit einflußreichen Künstlern) verfügte die große Mehrheit der Ausstellungsbesucher jedoch nicht. Das ästhetische Feld der zeitgenössischen Kunst zeigte also nach wie vor eine stark an den Besitz von kulturellem Kapital gebundene Zugänglichkeit, Die Partizipation in diesem Feld eignet sich demnach auch nach wie vor für die Distinktion, wie Behnke und Wuggenig meinen.

Die hohe Zustimmung der Befragten zur Verbindung von Kunst und Unterhaltung sehen sie auch in Zusammenhang mit dem verstärkten externen Einfluß der Medien (mit ihren zentralen Maßstab "Unterhaltsamkeit"). In der "postmodernistischen Kultur" würden Klassifikationen des Alltagslebens auf die Kunst angewendet; mithin sei der spezielle *Code der Hochkultur nicht mehr notwendige Voraussetzung für die Werkrezeption*. Diese These stellt also Bourdieus Rezeptionstheorie, wonach zur Rezeption von Kunst große Mengen an inkorporiertem kulturellem Kapital, letztlich eine Oberschichtensozialisation Voraussetzung sei, in Frage.

²¹ Die Wohnungspsychologie spricht hier vom "Aufforderungscharakter von Gegenständen". So "lädt" ein herumstehendes Klavier Kinder ein, darauf herumzuklimpern; es kommt so zu einem unmerklichen Vertrautwerden mit objektiviertem kulturelles Kapital (hier: Musikinstrumente), welches den Kindern der bildungsfernen Schichten meist vorenthalten bleibt; sie werden erst in einem "Kulturschock" (Negt) in offiziellen Institutionen mit der - in der Sprache Bourdieus - legitimen Kultur konfrontiert.

²² Dies ist angesichts des "visuellen Defizits" in der Soziologie besonders hervorzuheben: Visuelle Verfahren spielen sowohl bei Hypothesenbildung, Datenerhebung als auch bei der theoretischen Verarbeitung und Präsentation, mithin in allen Phasen des Forschungsprozesses, eine bisher völlig vernachlässigte Rolle. Wenn, dann besteht die Welt der Soziologen aus Dreiecken, Kreisen und ähnlich schlichten Vertretern aus der Geometrie der Ebenen (vgl. Fröhlich, G./Mörth, I. et al.: Polygonie. Ein interdisziplinäres Ausstellungsprojekt. Linz 1994: Kulturinstitut an der J.K.Universität. In diversen Nachbardisziplinen finden sich Ansätze zu visuellen Verfahren, sei es in der Kinesik Birdwhistells (Analyse nonverbaler Kommunikation linguistischer Provenienz), oder in der Bildpädagogik Otto Neuraths. Nicht zufällig haben sich sowohl Pierre Bourdieu als auch sein Vorbild unter den zeitgenössischen Soziologen, Norbert Elias, aufgrund ihrer integrativen Ansätze, ihrer Betonung der körperlichen Existenzweise der Menschen und der Relevanz von Raumstrukturen auch mit visuellen Methoden (Photographie) befaßt (vgl. Bourdieu et al 1983) oder zumindest ihre Untersuchung angeregt (Elias seine Schülerin Michéle Freund).

Die Dialektik von traditionellen und "modernen" Lebensstilen

Untersuchen Luger und Hitzler die Medien als Lebensstil-"Kolporteur", so greift Roland Hummel das Schicksal der menschlichen Kolporteur (= Straßenverkäufer) von Boulevardzeitungen auf. Er beschreibt die *funktionale Bedeutung des Lebensstils* für diese Randgruppe, welche aus Ländern der sog. "Dritten Welt", v.a. aus Ägypten stammen. Hummels interessantes Fazit: Ihr traditioneller Habitus und die Sozialorganisation ihrer Heimatländer konfliktieren nicht mit dem Feld des fremden Österreich, wo sie einen fremdbestimmten und prekären Status, eine rechtliche Stellung als "Unternehmer" mit jederzeit und willkürlich lösbaren Verträgen und damit verknüpften ebenfalls jederzeit aufhebbareren Aufenthaltsberechtigungen, eine "Mischung aus Elementen des Frühkapitalismus und eines Patronagesystems" erdulden müssen. Es müsse im Gegenteil eine wechselseitige *funktionale Ergänzung*, eine (in der Metaphorik Bourdieus ausgedrückt) *"Komplizenschaft" zwischen Tradition und Fremdbestimmtheit* konstatiert werden: Die Beziehungen der Kolporteur resultierten aus der Sozialstruktur der Herkunftsländer. Die soziale Differenzierung erfolge nach ethnischer Zugehörigkeit (und äußere sich nicht zuletzt in beträchtlichen Einkommensunterschieden), sowie innerhalb der Ethnien in Form von "Clans" der Patrone und ihrer Abhängigen. Verpflichtung zu Geschenken verbinde sowohl die Kolporteur mit ihren Patronen als auch diese mit den österreichischen "Betreuern" (den "Chefs" genannten Angestellten des Zeitungsvertriebs) und ähnele dabei den von Bourdieu an der Kabylei herausgearbeiteten "verzauberten" *Beziehungen des Ebrempakts*, den *Strategien symbolischer Gewalt* bzw. Kapitals.

Claudia Gerdes verfolgt in ihrem Beitrag die historische Entwicklung *kultureller Distinktionsstrategien lateinamerikanischer Eliten*. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde ein idealistisch-aristokratischer Humanismus propagiert. Den traditionellen landbesitzenden Eliten Lateinamerikas stand ein im engen Kontakt mit dem Ausland stehendes Handelsbürgertum gegenüber, welches als Vorreiter für alltagskulturelle Innovationen avancierte. Der *Fortschritt* wurde in Form von kostspieligen, aus dem Ausland importierten Accessoires einer "zeitgemäßen" Lebensführung zu einem *exklusiven Statussymbol* - dies führte in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts zu einer tiefen Kluft zwischen der Kultur der "zivilisierten" Eliten und der "rückständigen" Volkskultur. Nach dem 2. Weltkrieg führte eine Exportoffensive der USA zum massiven Import von fremden Lebensstilmustern in Form einer Waren- und Informationsflut in den wachsenden städtischen Zentren. Dieser kulturelle Umbruch könnte auch zur Entwertung der überlieferten Distinktionsstrategien der alten Eliten, ihrer Selbststilisierung zu Vorposten der Zivilisation, führen.

Fazit: Lebensstile als symbolisches Kapital

Der überwiegenden Mehrheit der Beiträge zufolge sind Lebensstile nicht bloß individuelle Erlebnisweisen, sondern weiterhin *Reproduktionsmedien sozialer Ungleichheit*. Sie repräsentieren unterschiedliche Mengen und Formen *symbolischen Kapitals* ("Anerkennung", "Prestige", "Ehre", "Reputation" etc.) und werfen in den verschiedensten sozialen und kulturellen Kontexten *Distinktionsgewinne* unterschiedlicher Höhe ab. Die individualistisch-hermeneutischen Beiträge beziehen sich hinsichtlich ihres Realitätsgehaltes auf den (worauf Bourdieu selbst wiederholt hinweist: *expandierenden*) *sozialen Teil-Raum der mittleren Positionen*, welche durch relative objektive und symbolische Unbestimmtheit charakterisiert sind. Eine mehrdimensionale sozio-kulturelle Ungleichheitstheorie steht also mit (im Erklärungsanspruch bescheideneren) Individualisierungstheorien nicht in unauflösbaren Widerspruch, sondern letztere könnten als wichtige Teil-Theorien begrenzter (sozialer) Reichweite in erstere eingebaut werden.

So bedürfen erlebnisorientierte Stilisierungen vor dem Publikum milieuspezifischer Szenen ebenso der sozialen Sichtbarkeit und Anerkennung (nicht zuletzt im Sinne der dauerhaften Vermutung von individueller Stilisierungskompetenz), also der Verwandlung in "symbolisches Kapital" wie z.B. der demonstrative Luxuskonsum der (alten und neuen) Oberschichten. Eine die begrenzten sozialen Räume der verschiedenen Milieus überschreitende *"Währungsunion" von ökonomischem, sozia-*

lem, kulturellem und symbolischem Kapital hat sich jedoch *teilweise aufgelöst*. Opernbesuch oder Playboy-Lektüre sind kein universelles Zahlungsmittel der Distinktion mehr, wohl aber die Kenntnis der neuesten In-Kneipe innerhalb der Kneipenszene oder der kenntnisreiche Vergleich einer Oper zu früheren Aufführungen und Interpreten in der Hochkulturszene.

Unser zweites Fazit: Das begriffliche Instrumentarium und die konsequent *relationale Betrachtungsweise Pierre Bourdieus* und seiner CoautorInnen erweist sich als elastisch genug, daß problemlos historisch- bzw. kulturspezifische Modifikationen und Anpassungen vorgenommen werden können, die zu bedeutsamen neuen empirischen Ergebnissen führen können. Mithin kann die Fruchtbarkeit seiner Ansätze für die Analyse anderer Kultur- und Zeiträume jenseits und des Frankreich der vergangenen Jahrzehnte (aber auch des Kabylie der 50er Jahre) kaum abgestritten werden. Gleichwohl könnten Bourdieus Konzepte, insbesondere das des Habitus, durch weitere integrative theoretisch-empirische Arbeit weiterentwickelt und noch besser fundiert und abgesichert werden. Die theoretisch-empirischen Einsichten Bourdieus bilden nach wie vor einen höchst brauchbaren Gesamtrahmen, in die zahllosen - meist noch zusammenhanglose - Theorien, Konzepte und Befunde geringerer Reichweite sinnvoll eingefügt werden können. Insbesondere die deskriptiven und explanatorischen Potentiale verwandter Konzepte und Befunde²⁸) sollten so im Sinne einer umfassenden Gesamtsynthese, einer gemeinsamen Arbeit am "kulturtheoretischen Paradigma" (Müller) genutzt werden.

* Wir danken Gerhard Dirmoser (Linz) für kritische Lektüre und Kommentare.

Literatur

- Banning, T.E. (1987): Lebensstilorientierte Marketing-Theorie. Heidelberg
- Beck, U. (1983): Jenseits von Stand und Klasse? in: R. Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen (Sonderheft 2 der "Sozialen Welt"), S. 35-74
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Frankfurt/M.
- Bell, D. (1976): Die Zukunft der westlichen Welt. Kultur und Technologie im Widerstreit. Frankfurt/M.
- Bloch, E. (1973): Erbschaft dieser Zeit. Frankfurt/M.
- Bourdieu, P. (1974): Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt/M.
- Bourdieu, P. (1987a): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M.
- Bourdieu, P. (1987b): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt/M.
- Bourdieu, P. (1992a): Rede und Antwort. Frankfurt/M.
- Bourdieu, P. (1992b): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg
- Bourdieu, P. (1992c): Programm für eine Soziologie des Sports, in 1992a, S. 193-207
- Bourdieu, P. et al. (1983): Eine illegitime Kunst. Frankfurt/M.
- Cyprian, R. et al. (1989): Schattenwirtschaft, Alternativökonomie. Bonn/Nürnberg ämit Erg.,nzungsband 1989-1992)
- Eder, K. (Hg., 1989): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Frankfurt/M.
- Fröhlich, G. (1985): Exploration der Alternativkultur, in: Schneeberger, A. et al. (Hg.): Formen der Verdrossenheit an Wissenschaft und Technik in der Gegenwartskultur. Wien/Hannover (Forschungsbericht d. Jubil.,umsfonds der Österreichischen Nationalbank)
- Fröhlich, G./ Mörth, I. et al. (1994): Polygonie. Ein interdisziplinäres Ausstellungsprojekt. Linz (Kulturinstitut an der Johannes Kepler Universit,t)
- Gebauer, G./Wulf, C. (1993): Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus. Frankfurt/M.
- Helten, F. (1993): Technik und Konstruktionshandeln. Frankfurt/M. etc.
- Hoffmann, H. (1988): Jugendwahn und Altersangst. Frankfurt/M.
- Kluge, A.. (1975): Gelegenheitsarbeit einer Sklavin. Frankfurt/M.
- KnorrüCetina, K. (1984): Die Fabrikation von Erkenntnis. Frankfurt/M.
- Kracauer, S. (1978): Die Angestellten (1929), in ders.: Schriften I. Frankfurt/M., S. 205-304
- Kreutz, H. /Fröhlich, G./Maly, H.D. (1985): Eine Alternative zur Industriegesellschaft? Nürnberg
- Kreutz, H./Bacher, J./Fröhlich, G. (1989): Alternative Projekte zwischen Fortschritt und Anpassung. Nürnberg
- Kudera, S. (1988): Politische Kleinbürgerlichkeit. Zschr.f.Sociologie, 17. Jg., S. 249-263
- Kuzmics, H./Mörth, I. (Hg., 1991): Der unendliche Prozeß der Zivilisation. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Norbert Elias. Frankfurt/M.-New York
- Rinehart, L. (1993): Der Würfler. Roman. Rastatt
- Russo, M. (1993): Mode und Körperbilder in Jugend-Stilen und Subkulturen: Punks, New Wave, Skins etc. Referat in der Forschungsgruppe "Körper in Gesellschaft", 13. Österr. Kongreß für Soziologie, Klagenfurt; erscheint in: Feldmann, K./Fröhlich, G. (Hg.): Körper in Gesellschaft (in Vorbereitung)
- Schulze, G. (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Frankfurt/M.-New York
- Simmel, G. (1983): Philosophische Kultur. Berlin
- Simmel, G. (1993): Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908. Bd. 2. Frankfurt/M. (Gesamtausgabe Bd. 8)
- Weber, M. (1976): Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen
- Welsch, W. (1991): Subjektsein heute. Überlegungen zur Transformation des Subjekts. Deutsche Zeitschrift für Philosophie 39 (4), S. 347-365